

MEINE ZEIT MIT ELEANOR

AMY BLOOM

ROMAN
ATLANTIK

A

Hickok. Ich sagte, das könnte ich gar nicht, selbst wenn ich es wollte, worauf sie sagte, das sei wohl die erste Lüge, die sie an diesem Abend von mir gehört habe. Wir standen beide auf, und sie half mir in den Mantel. Wir betrachteten einander in dem prächtigen goldgerahmten Spiegel, und sie rückte meinen Hut zurecht. Dann sagte sie: Wir sind erwachsene Frauen und tun beide unsere Arbeit. Nennen Sie mich Eleanor. Ich lächelte auf dem gesamten Heimweg.

Während des Wahlkampfes sahen wir einander jede Woche, und was ich da sah, gefiel mir so gut, dass ich vorschlug, in Vollzeit für Associated Press über sie zu berichten, als Roosevelts Kampf ums Weiße Haus in die heiße Phase ging. Meinem Chefredakteur gefielen meine Artikel, und manchmal sagte er: Die Frau hat gute Sätze auf Lager. Mir wiederum gefielen ihre Körpergröße und ihre Energie. Mir gefielen ihr ausholender, lässiger Gang und ihre fortschrittlichen Prinzipien. Sie beleidigte Konservative und Feiglinge, sobald sie den Mund aufmachte, und ich schrieb alles mit. Sie lächelte, wenn sie mich kommen sah, und ich ebenso. Wenn wir zusammen frühstückten, nahm ich manchmal ein Würstchen von ihrem Teller.

Ende Oktober rief sie mich an und sagte mir, die Mutter von Franklins Sekretärin sei gestorben. Ich hatte Missy LeHand schon kennengelernt, ein Ausbund an Takt und Kompetenz, Chefsekretärin des Gouverneurs und vermutlich mehr. Dutzende von Reportern, darunter auch ich, hatten Missy spätabends sehr nah bei Gouverneur Roosevelt sitzen und ihm die Schultern massieren sehen. Eleanor sagte, sie wolle nicht allein mit der lieben, trauernden Missy nach Potsdam, New York, fahren, und Franklin werde sich ganz gewiss nicht einem Ansturm hoffnungsvoller, flennender Weiber aussetzen (nicht dass Eleanor das so formuliert hätte). Sie fragte: Wollen Sie nicht mitkommen, Hick? Es ist eine ziemlich lange Fahrt, wir werden uns besser kennenlernen, und danach können wir ein Kraftwerk besichtigen. Wir können uns unterwegs auch anschauen, wo der Sankt-Lorenz-Seeweg gebaut werden soll.

Ich hatte gerade weder Freundin noch Hund. Ich packte meine Sachen.

Bevor wir in den Zug stiegen, gingen wir noch in ein Warenhaus, wo sie sich ein paar Taschentücher besorgen wollte. Nur wenige Köpfe drehten sich nach uns um. Ich sagte, ich könne einen neuen Schal gebrauchen. Wir gingen zusammen durchs Kaufhaus, und zwischendurch hakten wir uns

unter, wie zwei Damen beim Einkaufsbummel. Wir fanden schlichte Leinentaschentücher für sie, und ich hielt einen roten Seidenschal hoch und legte ihn wieder hin. Todschick, sagte sie. Den sollten Sie nehmen. Wir saßen nebeneinander im Kaufhaus-Café, das für mich als Jugendliche der Himmel auf Erden gewesen wäre, ein sauberer Ort zum Essen, wo man von adretten Frauen die Getränke gebracht bekam und von Seidenblumen umgeben war. Ich bestellte mir ein gegrilltes Schinken-Käse-Sandwich und wünschte, in dem Café würde Bier ausgeschrieben. Eleanor, die sich gern anspruchslos und bescheiden gab, bestellte sich eine Erbsensuppe. Dazu gab es kleine runde Cracker, und nachdem sie ihr Tütchen in den Suppenteller geleert hatte, schaute sie auf meinem Teller nach, ob ich zu meinem Sandwich auch welche bekommen hatte.

»Fragen Sie doch einfach, ob Sie noch ein paar Cracker kriegen können«, sagte ich.

»Das ist schon in Ordnung. Wir haben bekommen, was wir bestellt haben«, sagte sie.

Ich bedachte die Kellnerin mit einem breiten Lächeln und einem kleinen Winken. Als sie vor uns stand, bat ich um drei weitere Tütchen Cracker. Eleanor verschränkte irritiert die Hände, dann fasste sie sich ein Herz.

»Die Cracker sind einfach köstlich, Miss«, sagte sie. »Wenn sie nicht im Preis enthalten sind, setzen Sie sie bitte einfach auf die Rechnung.«

Ich sagte: »Niemand wird der künftigen First Lady vorwerfen, dass sie sich auf Kosten der Arbeiterklasse den Bauch mit Crackern vollschlägt.«

Sie lachte, und dann legte sie zwei der drei Tütchen ungeöffnet auf meinen Teller.

Im Zug nach Potsdam setzte sich Eleanor neben Missy. Ich gab vor, zu lesen. Sie hielt Missys Hand. Missy sagte, sie finde Beerdigungen schrecklich. Sie sagte, sie lasse den Präsidenten nicht gern so lang allein, und Eleanor lächelte. Niemand kann Sie ersetzen, sagte sie. Eleanor überließ Missy den Salonwagen, und wir nahmen den Schlafwagen. Danach dachte ich nicht mehr an Missy.

Eleanor und ich konnten den Blick nicht voneinander lösen. Wir pressten die Knie gegeneinander. Wir tätschelten einander den Arm. Wir teilten uns die Sandwiches. Teilten uns einen Apfel, dann Trauben, pflückten sie abwechselnd von der Rispe. Wir redeten und redeten dort in ihrem

Schlafabteil, und abends gegen zehn wurde mir klar, dass sie kein Nachthemd anziehen würde, oder was immer sie nachts trug. Ich hatte meinen marineblauen Sulka-Pyjama, vornehm und über jeden Verdacht erhaben, in meine Reisetasche gepackt, aber unaufgefordert wollte ich ihn nicht herausholen. Marineblaue Sulka-Pyjamas, wie sie der Duke of Windsor auf Geheiß von Wallis Simpson trug, fand man damals in jedem Modemagazin.

Ich war Wallis Simpson schon persönlich begegnet. Zwei Mal. Sie war nicht hübsch. Sie war eine magere Krawallmacherin aus einem beschissenen Südstaatenkaff, aber es war phänomenal, wie sie sich selbst neu erschaffen hatte, wie sie gutaussiehende Rivalinnen ausgestochen und einen geselligen, nicht dummen, aber ziemlich rückgratlosen Angehörigen der königlichen Familie in ihren Liebessklaven verwandelt hatte. Wie so vielen reichen Leuten waren ihr Nazis lieber als Demokraten, und sie war berühmt dafür, dass sie nach oben buckelte und nach unten trat. Sie befürchtete immer, man könnte ihr anmerken, was sie einmal gewesen war: die unscheinbare Tochter eines Mehlhändlers aus Baltimore mit jeder Menge Charme und jeder Menge unbezahlten Rechnungen. Sie ließ Charme und Schulden hinter sich und machte auf ihre unmögliche Weise jenen von uns Hoffnung, die keine konventionellen Schönheiten waren.

Eleanor und ich waren keine konventionellen Schönheiten. Das sagten wir gern und betonten dabei lachend *konventionell*, als wären wir womöglich Schönheiten anderer Art. Wobei die Fotos der von meterweise Weiß umflossenen Eleanor an ihrem Hochzeitstag – das reizende Gesicht von ihrem hübschen dunkelgoldenen Haar gekrönt, die Hände voller Lilien – so bezaubernd sind, dass sich der Gedanke aufdrängt, die schrecklichen Fotos, die danach von ihr entstanden, seien alle von Republikanern aufgenommen worden. Als ich mich später tatsächlich mal über die Zeitschriftenfotos beklagte, fächerte Eleanor die schlimmsten auf und seufzte. Liebste, sagte sie, wenn man vorstehende Zähne und ein fliehendes Kinn hat, kann man dafür schwerlich den Fotografen verantwortlich machen. Aber genau das tat ich. Ich fand auch die Bilder von mir furchtbar (man muss die Arme mindestens fünfzehn Zentimeter vom Körper weghalten, damit man nicht wie ein Koloss aussieht, hat mir mal eine Freundin von Eleanor gesagt), aber Eleanor mochte Eitelkeit nicht, also tat ich so, als wüchse ich da mit der Zeit

heraus.

Im Zug tranken wir Sherry, während die Sonne unterging, und sahen zu, wie die Welt in Sonnenuntergangsgelb und -rosa vorüberzog, Felder und Seen, kleine Häuser mit struppigen Gärten, aufgehängte Wäsche, hohe, schmale Bäume, die sich das Licht wegnahmen, und morgens um zwei, beste Wachzeit im Nachtzug, weinten wir umeinander.

»Meine Mutter«, sagte sie, »war außerordentlich schön. Ihre Schönheit war legendär. Und sie fand mich ... enttäuschend. Ich war reizlos, weißt du, und schüchtern, und meine Mutter hat Partys geliebt, Ausgelassenheit. Ich war leider ein ernstes kleines Ding.«

Ich drückte ihre Hand.

»Für meinen Vater«, sagte sie und entzog mir ihre Hand, »war ich ein Wunder, ein Geschenk des Himmels. Er hat alles gelobt, was ich tat. Er hat mich zu Tapferkeit und Selbstständigkeit ermuntert. Hat mich angespornt, zu glänzen und meine Meinung zu sagen.«

Sie senkte den Blick.

»Ich kann das nicht so gut, wie ich sollte. Aber er wollte, dass ich eine starke Persönlichkeit werde und auf eigenen Füßen stehe. Leider hatte er selbst gewisse Schwierigkeiten.«

Ich sagte, ob reich oder arm, jeder Mensch habe mit seinen Dämonen zu kämpfen, und dann fügte ich hinzu, eigentlich wolle ich sagen, jeder Mensch habe zu kämpfen, und da sei es besser, reich zu sein.

Eleanor sah aus dem Fenster.

»Als ich noch ziemlich klein war, zweieinhalb, sind meine Eltern, mein Kindermädchen – eine wunderbare junge Frau – und meine Tante Tissie, wir alle zusammen sind mit dem Schiff nach Europa gefahren.«

Sie wischte mit dem Finger über die beschlagene Scheibe.

»Es war einmal«, sagte ich.

»Ja, genau. Es war einmal ein sehr kleines, reizloses Mädchen mit zu vielen Zähnen und einer riesigen weißen Schleife im Haar, das ging an Bord eines riesigen Schiffs, zusammen mit seiner schönen Mutter, seinem feschen Vater, seinem gutherzigen Kindermädchen und seiner lebenslustigen Tante Tissie. Sie schifften sich mit mehr Schachteln, Koffern und Reisetaschen, als du dir vorstellen kannst, auf der *Britannic* ein. Das kleine Mädchen durfte seine Puppe in einer Hutschachtel mitnehmen. Sie waren unterwegs, um

den Kontinent zu bereisen. Europa.«

»Ich war noch nie in Europa«, sagte ich. Fahr mit mir hin.

»London würde dir gefallen«, sagte sie. »Ich habe immer noch viele Freundinnen dort. Schulfreundinnen.«

Wir sannnen beide ein wenig über englische Schulmädchen nach, und sie errötete.

»Am allerersten Tag der Reise zog Nebel auf. Er trieb über das Meer heran und legte sich über alles. Hast du jemals in richtig dickem Nebel gesteckt? Es ist unangenehm.«

»Ich komme aus South Dakota. Alles, was keine trockene Erde ist, gefällt mir.«

»Na ja, der Nebel war jedenfalls sehr dicht. Ich habe auf Deck kaum den Toast auf meinem Teller gesehen. Zimttoast«, sagte sie. »Das weiß ich noch.«

Sie lächelte etwas gequält.

»Plötzlich wurde überall geschrien, Leute rannten an dem kleinen Mädchen vorbei. Kinder kreischten. Das kleine Mädchen sah, wie Blut in einer Fontäne hochschoss, auf Deck landete und den Teetisch bespritzte. Das kleine Mädchen hatte keine Ahnung, was da vor sich ging. Wie sich herausstellte, hatte uns ein Dampfer gerammt. Ein großer Mann, größer als ihr Vater, hob die Kleine hoch und drückte sie an sich. Sie roch das Salz auf seiner blauen Jacke und sah die glänzenden Borsten seines kurzen blonden Haars. Ihre schöne Mutter, ihr fescher Vater, ihr gutherziges Kindermädchen und ihre wunderbare Tante Tissie standen alle in einem kleinen weißen Boot ganz weit unten und riefen nach ihr. Sie wollten, dass der Mann mit der blauen Jacke das kleine Mädchen in das Boot hinunterwarf. Ihr Vater sagte, er werde sie auffangen, er versprach ihr, sie aufzufangen, aber dem kleinen Mädchen war klar, dass bei all dem Geschrei und dem Blut und dem Nebel niemand in der Lage sein würde, sie aufzufangen, wenn der Mann in der blauen Jacke sie fallen ließ. Das kleine Mädchen klammerte sich an den Knöpfen des Mannes fest. An seinen Haaren. Der Mann löste die Finger des kleinen Mädchens, sodass es sich nicht mehr an ihm festhalten konnte. Er fasste sie um die Taille und ließ sie herunterfallen wie einen Stein. Sie fiel ganz, ganz langsam in die Arme ihres Vaters. Sie war in Sicherheit. Sie wusste, dass sie in Sicherheit war, aber den anderen zufolge weinte sie noch tagelang. Ihre schöne Mutter sagte, der Aufprall sei nicht hart gewesen, aber das kleine Mädchen sollte sich für den